Zeitschrift: Rote Revue : sozialistische Monatsschrift
Herausgeber: Sozialdemokratische Partei der Schweiz
Band: 12 (1932-1933)
Heft: 9

Artikel: Kapitalnot oder Absatznot?
Autor: Moszkowska, Natalie
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-331502

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 15.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

mehr in eherner Gemeinschaft mit allen andern Arbeitern, Angestellten und Beamten am 28. Mai einen festen Damm gegen die Katastrophenpolitik des Industrie- und Finanzkapitals aufrichten helfen, und er wird damit der schweizerischen Volkswirtschaft den bessern Dienst erweisen als jene hohen Herren, die angeblich aus »eidgenössischer Gesinnung« ihre eigenen Profitinteressen vor die Interessen unseres Landes und Volkes stellen.

Kapitalnot oder Absatznot?

Von Natalie Moszkowska.

»Es ist laienhaft, eine Krise, Arbeitslosigkeit aus zu viel Sparen (Ueberproduktion, Ueberakkumulation N. M.) erklären zu wollen ... Es kann ein Markt auf die Dauer nie dadurch geschwächt oder gar die Volkswirtschaft darum Krisen ausgesetzt werden, weil zu viel gespart wird«, sagt der Bonner Professor Joseph Schumpeter [1].

So unproblematisch und durch seine Einfachheit bestechend dieser bei bürgerlichen Wirtschaftspolitikern beliebte Lehrsatz auf den ersten Blick erscheinen mag, so unhaltbar erweist er sich dennoch bei näherer Prüfung.

Volkswirtschaftlich gesehen, kann es praktisch wohl nie einen Kapitalüberfluß geben. Gibt es doch immer Möglichkeiten genug, neues Kapital zur Steigerung des Gemeinwohles zu verwenden. Man darf aber nicht vergessen, daß die herrschende Wirtschaftsordnung *privat*- und nicht *volks*wirtschaftlich orientiert ist, daß in dieser Wirtschaftsordnung nur »rentable« Kapitalanlagen in Betracht kommen. Steigerung des Gemeinwohles, das heißt Hebung der Lebenshaltung und des Kulturniveaus der Massen, Besserung der hygienischen Verhältnisse, Minderung der Sterblichkeit usw. — alle diese nicht Profit bringenden Verwendungsmöglichkeiten sind für das Kapital nicht verlockend.

Alle andern Umstände gleichgenommen, würden sich dem Kapital in einer sozialistischen Bedarfsdeckungswirtschaft noch viele Anlagemöglichkeiten bieten, während sie in der kapitalistischen Erwerbswirtschaft längst erschöpft sein dürften.

Die Auffassung Schumpeters, wonach es nie zuviel Kapital geben kann, ist für eine harmonische Wirtschaft richtig, für eine antagonistische aber nicht zutreffend. Die meisten Irrtümer der bürgerlichen Wirtschaftslehre und -politik stammen aus derselben Quelle, nämlich daher, daß man Gesetzmäßigkeiten aus der harmonischen Wirtschaft in die antagonistische, aus einer volkswirtschaftlich in eine privatwirtschaftlich orientierte übertragen zu können glaubt. Der Fehler, den viele bürgerliche Nationalökonomen, Apologeten der kapitalistischen Wirtschaft machen, ist, daß sie die Natur dieser Wirtschaft verkennen, ihren antagonistischen Charakter übersehen, dem privatwirtschaftlich orientierten Kapitalismus volkswirtschaftliche Zwecke imputieren.

In der sozialistischen Gesellschaft wächst der Bedarf (Absatz) mit der Möglichkeit, ihn zu befriedigen; der wachsende Bedarf schafft neue

Möglichkeiten für das Kapital. In der kapitalistischen Gesellschaft, in der der Arbeiter ein Fixum, ein Existenzminimum bekommt, der Massenbedarf mithin ein mehr oder weniger starrer ist, sind die Chancen für das Kapital begrenzt. Durch Drosselung des Konsums werden auch die Kapitalchancen gedrosselt. Möglichkeiten für Kapitalanlagen setzen *elastischen* Konsum voraus. In der kapitalistischen Wirtschaft muß es daher zu »Kapitalüberfluß« kommen.

Genügenden Absatz vorausgesetzt, braucht man dagegen um etwaigen Kapitalmangel in der kapitalistischen Wirtschaft nicht besorgt zu sein. »Eine wachsende Nachfrage nach Kapital«, versichert der gute Kenner der Volkswirtschaft, Wilhelm Röpke, »erschöpft ... nicht das Kapitalangebot, sondern steigert es, da sie den Fonds vermehrt, aus dem das Kapitalangebot fließt ... Im Falle des Kapitals liegt also der eigentliche Tatbestand vor, daß Angebot und Nachfrage sich wechselwirkend steigern, was die lawinenartig anschwellende Kapitalkraft eines bereits auf breiter Kapitalbasis stehenden Landes wie der Vereinigten Staaten (zur Zeit der letzten Prosperität) erklärt [2].«

Und so muß selbst Schumpeter zugeben, daß Kapitalmangel sich eigentlich »in der Geschäftswelt *nie fühlbar* macht. Wenn Kapitalmangel bedeutet, daß wenig Rohstoffe, wenig Maschinen da sind, so sagt das nur, daß sich die vorhandenen Rohstoffe und Maschinen gut rentieren, daß also mehr von ihnen produziert wird. Wenn wir eine Prosperität vor uns haben (das heißt wenn es an Absatz nicht fehlt N. M.), dann spricht der Geschäftsmann nicht von Kapitalmangel [3]«.

»Was dem Unternehmer als *Kapitalnot* erscheint, ist im Grunde genommen *Absatznot*.« Die Richtigkeit dieses Satzes des Gewerkschaftsführers Fritz Tarnow wurde kürzlich durch den Finanzmann Felix Somary bestätigt. »Es fehlt weder an Kapital noch an Kredit«, sagt er, »sondern an guten Schuldnern«[4], das heißt an Unternehmungen, die nicht unter Absatzmangel leiden.

Kapitalnot in der kapitalistischen Wirtschaft ist stets Folge der Reduktion der Produktion wegen Absatzmangels.

Alle Kalamitäten der kapitalistischen Wirtschaft rühren vom Absatzmangel her. Der Absatzmangel, dieses chronische Leiden des Kapitalismus, ist Folge der Eigentümlichkeit, daß die überwiegende Mehrzahl der Volksgenossen, alle Lohn- und Gehaltsempfänger, im Kapitalismus nicht Selbstzweck, sondern Mittel zum Zweck, nicht Wirtschaftssubjekte, sondern bloß »Ware Arbeitskraft« sind.

Senkung der Produktionskosten durch billigen Einkauf der Produktivgüter als Mittel der Rentabilitätserhöhung versagt in Anwendung auf die Arbeitskraft. Bei aller rein formellen Aehnlichkeit der beiden Warenarten, des Arbeitsproduktes und der Arbeitskraft, sind sie doch erheblich verschieden von einander. Die Ware Arbeitskraft unterscheidet sich von allen andern Waren durch eine merkwürdige *Doppelfunktion*, die sie im wirtschaftlichen Kreislauf ausübt. Ist sie doch einerseits Angebot von Diensten und damit mittelbar Angebot von mit diesen Diensten hergestellten Gütern und anderseits Nachfrage nach diesen Gütern [5]. Sinkt der Preis der Arbeitsprodukte, so dehnt sich

der Absatz aus; sinkt der Preis der Arbeitskraft, so schrumpft der Absatz zusammen. Der Satz: »Was der Unternehmer als Käufer der Arbeitskraft durch Lohndruck gewinnt, das verliert er als Verkäufer der Arbeitsprodukte durch Schrumpfung der Kaufkraft«, ist um so richtiger, je höhern Prozentsatz der Bevölkerung die Lohn- und Gehaltsempfänger bereits bilden. Mit Recht sagt daher der dänische Nationalökonom L. V. Birck: »Die liberalen Nationalökonomen vergessen, daß der Arbeiter als Produzent dem Unternehmer nicht nur unwillkommene Ausgaben verursacht, sondern ihm in seiner Eigenschaft als Käufer und Kunde eine Einnahme verschafft, so daß trotz der Steigerung der Produktionskosten infolge höherer Lohnsätze ein größerer Umsatz erzielt wird [6].«

Der Zweck der kapitalistischen Produktion ist nicht die Befriedigung der Bedürfnisse arbeitender Menschen, sondern die Ergatterung des Profits. Der größtmögliche Profit kann aber *gerade dann* erzielt werden, wenn sich die Erzeugung nach den menschlichen Bedürfnissen richtet [7].

Wie in jeder Wirtschaft, so muß auch in der kapitalistischen Wirtschaft eine bestimmte Proportionalität eingehalten werden. Daß diese nicht straflos verletzt werden darf, daß Forcierung der Produktion bei Drosselung des Verbrauchs zu Kalamitäten führen muß, haben die sorgfältigen Untersuchungen des Berliner Konjunkturforschungsinstituts bewiesen. Die Forschungsergebnisse dieses Instituts über die Ursachen der Weltwirtschaftskrise formuliert der Institutsleiter Ernst Wagemann in seinem aufschlußreichen Buch »Struktur und Rhythmus der Wirtschaft« (Berlin 1931) wie folgt:

»Die empirische Betrachtung verweist einen ... mit aller Eindringlichkeit auf einen doppelten Sachverhalt, der der jetzigen Weltwirtschaftskrise auf der Güterseite vorausgegangen ist und der sie ... verursacht hat. Das ist einerseits die agrarische und sodann die industrielle *Ueberproduktion.*« »Der Umbruch im Jahre 1929 [8] (erscheint) als die logische Konsequenz eines Mißverhältnisses zwischen Produktion und Konsumkraft.« »Das Geldeinkommen der breiten Massen (reichte) nicht aus, um mit dem Tempo der Produktion Schritt zu halten.« »In allen hochkapitalistischen Staaten . . . waren schon seit 1928 *Spannungen zwischen der Einkommens- und der Kapitalsphäre* wahrzunehmen, Spannungen, die diesmal die Hauptursache der Krise darstellen. Damit hat für dieses Mal die *Unterkonsumtionstheorie die Palme errungen.*« (Seiten 333/41.)

Nicht nur diese Krise, sondern *alle* periodischen Krisen des Kapitalismus rühren von der Ueberproduktion und der Ueberakkumulation her. »Die Krise von 1900 und dann wieder die von 1907 erscheinen wie jähe Zügelung der davonstürmenden Wirtschaft, die nach kurzem Stutzen weiterjagt. Im Jahre 1913 wurde ein gewisser Höhepunkt erreicht; vielleicht hätte sich dann eine Weltwirtschaftskrise von *ungeheurem Ausmaß* entwickelt, *wenn nicht der Weltkrieg Ueberproduktion und Ueberinvestition in seinem furchtbaren Schmelztiegel aufgefangen hätte.*« (Seite 232.)

Die Ergebnisse des Berliner Konjunkturforschungsinstitutes sind nur eine Bestätigung der Marxschen Verteilungs- und Krisenlehre. Die Marxsche Verelendungs- und Unterkonsumtionslehre vermag nicht nur den Wechsel der *Konjunkturen* in der kapitalistischen Wirtschaft, sondern auch den Wechsel der *Phasen* des Kapitalismus zu erklären.

Bei jedem technischen Fortschritt — besagt die Verelendungstheorie in richtiger Deutung — bleibt die Zunahme des Konsums hinter der Zunahme der Arbeitsproduktivität erheblich zurück. Die bei jedem technischen Fortschritt entstehenden Differenzen zwischen der Steigerung der Produktivkraft und derjenigen der Konsumkraft *summieren sich.* Die Spannung zwischen den beiden Größen, die in einer geordneten Wirtschaft aufeinander abgestimmt sein müßten, wächst beständig. Dies bewirkt, daß die Prosperitäten immer kürzer und die Depressionen immer länger werden, daß die im Früh- und Hochkapitalismus überwindbaren Krisen im Spätkapitalismus schleichenden Charakter annehmen [9].

Auf die zunehmende relative Unterkonsumtion, das Hintanhalten des Massenkonsums bei steigender Arbeitsproduktivität ist nicht nur die periodische Krise des Hochkapitalismus, sondern auch die Dauerkrise des Spätkapitalismus zurückzuführen. Denn, was wir jetzt erleben, ist keine »lange Welle« der Wirtschaft, sondern der *Niedergang des Kapitalismus.* Wir haben es nicht mit einem absteigenden Ast einer langen Welle, dem ein aufsteigender folgen wird, zu tun, sondern mit einem Welken des Kapitalismus, das von keinem Neuaufblühen von einiger Dauer abgelöst werden kann.

Wie die konjunkturellen, so die strukturellen Krisen sind Folgen der falschen Einkommensverteilung, Folgen der Disproportionalität zwischen Profit und Lohn, zwischen Sparen und Verbrauch. Milderung der Krisen kann daher nur durch Senkung der Warenpreise und Erhöhung der Arbeitslöhne herbeigeführt werden [10].

Senkung der Preise für Arbeitsprodukte und Erhöhung der Preise für Arbeitskraft mindern nicht den Reichtum der Nation, sondern steigern ihn erheblich. Man bedenke doch: Die Arbeitsproduktivität bestimmt zwar die Lebenshaltung, aber auch umgekehrt beeinflußt die Lebenshaltung die Arbeitsproduktivität. Nicht genug rasch steigender Konsum ist der größte Hemmschuh des technischen Fortschritts. Ferner: Bei Absatzmangel bewirkt die riesenhaft zunehmende Produktivität in der Produktion automatisch abnehmende Produktivität in der Zirkulation (Warenvertrieb). Die fortschreitende Technik erhöht die Arbeitsergiebigkeit, die zunehmenden Absatzschwierigkeiten jedoch drücken sie herunter [11]. Was in der Produktion an Arbeit erspart wird, das wird in der Zirkulation vergeudet. Endlich: Wird die Produktion reduziert, das heißt werden diejenigen Warenmengen, die keinen Absatz finden könnten, ebenso wie diejenigen Produktivgüter, die zur Erzeugung dieser Warenmengen dienen sollten, nicht hervorgebracht, so verwandelt sich Ueberfluß in Mangel [12].

Nicht Sparen, sondern Erzeugung ist Quelle des Wohlstandes. Steigende Erzeugung setzt aber steigenden Verbrauch voraus.

[1] Schumpeter, Das Kapital im wirtschaftlichen Kreislauf. Im Sammelwerk: Kapital und Kapitalismus, herausgegeben von B. Harms. Berlin 1931, Bd. I, S. 196.

[2] Röpke, Die Theorie der Kapitalbildung. In: Recht und Staat in Geschichte und Gegenwart. Tübingen 1929, H. 63, S. 31.

[3] Schumpeter, a. a. O., S. 194.

[4] Somary, Krisenwende. Berlin 1932, S. 41.

[5] A. Löwe, Der gegenwärtige Stand der Konjunkturforschung in Deutschland. In: Festschrift für Brentano, Bd. 2. München 1925, S. 363.

[6] Birck, Technischer Fortschritt und Ueberproduktion. (Kieler Vorträge, herausgegeben von Harms, H. 21.) Jena 1929, S. 19.

[7] Dieser Zusammenhang dürfte auch der Geschäftswelt nicht entgangen sein. Und so konnte man vor dem Ausbruch der jetzigen Krise folgende merkwürdige Tatsache konstatieren: Einerseits wurde die Konsumkraft durch Lohndruck geschwächt, anderseits der Konsum durch Finanzierung gestützt. Durch systematischen Ausbau des Abzahlungsgeschäftes, d. h. der Kreditgewährung an den Konsumenten, suchte man in den Vereinigten Staaten eine noch nicht vorhandene Kaufkraft zu mobilisieren. »Die bestaunte amerikanische Prosperität stellte nichts anderes dar als die *Vorwegnahme einer erst in Zukunft entstehenden Kaufkraft.* Tatsächlich liegt hier wohl auch das Geheimnis des ‚amerikanischen Wirtschaftswunders'.« (E. Weckerle, Auftakt zur Weltkrise. Gewerkschafts-Archiv. Jena 1929, HB. 2, S. 385.)

[8] In den Vereinigten Staaten.

[9] Die Länge des industriellen Zyklus ist »in den letzten Jahrzehnten kürzer geworden (7 bis 11 Jahre im 19. Jahrhundert, 6 bis 7 Jahre in den ersten Jahrzehnten des 20. Jahrhunderts). ... In Deutschland dauerte der eine Nachinflationszyklus ... nicht ganz 2½ Jahre, während allein der Anstieg des folgenden Zyklus der Arbeitslosigkeit bisher bald 5 Jahre anhält, ohne daß sich auch nur die ersten Anzeichen der kommenden Wendung zeigen würden.« (Saitzew.) — »Am Beschäftigungsgrad, an der Produktion, am Volkseinkommen und am Welthandel gemessen, ist die gegenwärtige Krise die bei weitem schwerste des ganzen letzten Jahrhunderts.« (Wagemann.)

[10] In der Wochenschrift »Magazin der Wirtschaft«, Berlin, 7. Jahrgang, Nr. 25, S. 1003, lesen wir: »Die Arbeit unterliegt wie jede Ware den Gesetzen der Preisbildung. Grundsätzlich muß auch für die Arbeit (wie für jede Ware) gelten, daß die Nachfrage sich nach dem Preis richtet. Bei *genügend gesenktem Lohn* muß sich also Angebot und Nachfrage ausgleichen. Auf die Dauer kann es somit ebensowenig eine Arbeitslosigkeit geben wie eine allgemeine Ueberproduktion von Waren. Es gibt immer eine Lohnhöhe, bei der alle Arbeiter Beschäftigung finden könnten.« (Mises resp. Altschul.)

Eine Beziehung zwischen Lohnhöhe und Arbeitslosigkeit läßt sich gewiß ebensowenig bestreiten wie eine Beziehung zwischen Preishöhe und Absatzlosigkeit. Unstreitig gibt es immer eine Preishöhe, bei der alle Waren Absatz, wie eine Lohnhöhe, bei der alle Arbeiter Beschäftigung finden könnten. Die Absatzlosigkeit und die Arbeitslosigkeit sind ein Zeichen dafür, daß das Preisniveau *zu hoch,* das Lohnniveau aber *zu niedrig ist.* Durch Lohnsenkung kann ebensowenig das Gleichgewicht auf dem Arbeitsmarkt wie durch Preissteigerung das Gleichgewicht auf dem Warenmarkt herbeigeführt werden. Arbeitsprodukt und Arbeitskraft — beide sind zwar in der kapitalistischen Wirtschaft Waren, doch gelten *nicht die gleichen Gesetze* für sie. Die Arbeitskraft ist zwar eine Ware, aber eine *besonderer Art.*

[11] Reklame, Annoncen, Reisende und sonstige kostspielige Warenpropaganda, raffinierter Kundenfang.

[12] Näheres darüber bei N. Moszkowska, Das Marxsche System. Ein Beitrag zu dessen Ausbau. Berlin 1929 und dieselbe: Rationalisierung, Wirtschaftskrise und Arbeitslosigkeit. Kölner Sozialpolitische Vierteljahrsschrift, Bd. XI, H. 3.